Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 232 (1959)

Artikel: Der Vater
Autor: Jemelin, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655915

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Vater

Von Erika Jemelin

Von Anbeginn war er der Mittelpunkt meines Lebens. Wenn ich, meine Kinderhand in der seinen geborgen, sonntags mit ihm durch die Wälder streifte, dem Fluß entlang, oder frühmorgens, vor Schulbeginn, über tauig funkelnde Wiesen, da breitete er die reichen Schätze seines gütigen Herzens vor mir aus und ließ mich teilhaben an allem, was das Dasein an Schönheit birgt. Ich war sein kleiner, verständiger Kamerad, der mit vor Begeisterung pochenden Schläfen und heißen Wangen seinen Erzählungen lauschte und mit ihm in die wundervollen Schächte seiner Erinnerungen stieg. Wir zogen, etwa beim Vernachten, wohlig in einen Lehnstuhl gekuschelt, auf Pantherjagd nach Afrika, folgten Elefantenherden zur Tränke, spürten den königlichen Tiger auf und erlebten solcherart miteinander die herrlichsten Abenteuer.

Meine tränennasse Wange an seine väterliche geschmiegt, suchte ich Trost für manchen, wie mir schien, tiefen Kummer, und er verstand es meisterhaft, mit einem unbeschwerten Lachen alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Tag für Tag, bei Regen und bei Sonnenschein, stand ich um die Mittagszeit an der Straßenecke, um mich, sobald ich seinen Schritt vernahm – und ich hätte ihn unter Tausenden erkannt –, jubelnd in seine Arme zu stürzen. Andere Kinder sprachen mit ehrfürchtiger Scheu oder Gleichgültigkeit von ihrem Vater, ich empfand für den meinen innigste Zuneigung. Ich erinnere mich, wie ich oft mitten in der Nacht aufschreckte, von einer wilden Verzweiflung überfallen, denn ich hatte geträumt, Vater sei gestorben und hätte mich allein zurückgelassen. Dann horchte ich mit angespannten Sinnen zur elterlichen Schlafzimmertür, ob ich sein Atmen höre, während stille Tränen gegen den Hals hinuntersickerten und mein Kissen netzten.

Die Jahre, anstatt mich ihm zu entfremden, vertieften nur meine Anhänglichkeit. Ich fühlte mich in meinen Überlegungen eins mit ihm, und ich trachtete unaufhörlich, es ihm in allen Dingen gleichzutun.

Dann kam die Zeit, da man mitten im Strome des Lebens schwimmt, in lachender Unbekümmertheit, und niemand und nichts imstande ist, unsere Daseinsfreude zu unterdrücken oder zu schmälern. Wir gleiten fort von den Ufern unserer Kindheit, wir lassen sie leichten Herzens zurück, denn das lockende Leben ruft. Wir wissen, daß da immer noch eine Hand ist, bereit, die unsere in warme Geborgenheit zu nehmen, und eine Wange, bärtig, nach guter Väterlichkeit duftend und voller Trost. Aber wir dürsten nach eigenem Erleben und sind überzeugt, daß unser Weg, so wie wir ihn gewählt haben, der richtige ist. Nicht daß all die lebendigen Geschehnisse unserer Kinderzeit ausgelöscht würden durch des Neuen Vielfalt und Macht; wohlverwahrt ruhen sie auf dem Grunde unseres Herzens bis zu dem Tag, da wir ihrer bedürfen, da wir sie, kostbaren Schätzen gleich, ans Licht holen werden, um sie noch einmal, lächelnden Blickes, im Erinnern zu durchwandern.

Die Zeit schien an Vater vorüberzugehen und vermochte ihm weder seinen Glauben an das Gute noch seinen offenen Sinn für alles Schöne zu trüben. Das mag wohl der Grund gewesen sein, daß mir der Schatten, der sich drohend wie eine gewitterträchtige Wolke über uns zusammenzog, so lange verborgen blieb. Bis ich eines Tages, eine stille Straße durchschreitend, Vater vor mir hergehen sah. Im ersten Impuls beschleunigte ich meinen Schritt, um an seine Seite zu kommen, aber plötzlich, durch eine unerklärliche Regung zurückgehalten, besann ich mich anders und folgte ihm.

Es ist seltsam beklemmend, unerkannt hinter einem geliebten Menschen herzuschreiten. Man hat irgendwie ein schlechtes Gewissen, ohne genau zu erkennen, weshalb. Ich ging also hinter Vater her und mir schien, als sehe ich ihn heute seit langem zum erstenmal. Ich betrachtete ihn mit dem Blick der Entfernung, der uns im nahen Zusammenleben so leicht verlorengeht, und ich gewahrte, daß, während ich im Ungestüm der Jugend fernen Zielen gefolgt, er anders geworden war. Noch war seine Gestalt ungebeugt, sein Haupt von Würde getragen, aber sein Schritt hatte sich merkwürdig verändert. Dieser feste, kraftvolle Schritt, der auf hundert vertrauten Wegen zielbewußt neben mir hergegangen und mir anfeuernder Führer gewesen war, schien mit einem Mal müde und von aller Straffheit verlassen. Gleichsam tastend und auf eine beängstigende Art unsicher

Mord an dem ungarischen Flüchtling Laszlo Méry in Bern
Der Berner Polizei gelang in monatelanger peinlich exakter Sucharbeit die restlose Aufklärung des Verbrechens, das durch einen andern Ungarn begangen worden war. Hier wird die soeben in einem Kanal gefundene Mordwaffe, ein Bleihammer, der Fahndungspolizei übergeben.
Photo W. Rydegger, Bern

drängte an die Oberfläche. Zwängte sich mit einer verwunderlichen Halsstarrigkeit immer von neuem zwischen meine irrenden Gedanken, bis mir schien, als risse plötzlich ein verhüllender Vorhang entzwei und gebe die Aussicht frei auf ein Geschehen, vor dessen leidvoller Gewißheit es kein Entrinnen gab. Unzählige kleine Begebenheiten, kaum wahrgenommen und auch schon im Unbewußten versorgt, kamen mir jetzt in den Sinn und reihten sich ein ins Ganze. Weshalb hatte Vater in den letzten Monaten die Zeitungen ungelesen beiseite gelegt und vorgegeben, sich nichts mehr aus Büchern zu machen, er, dem das geschriebene Wort so unentbehrlich gewesen war? Und letzthin, als er wegen einer belanglosen Kleinigkeit den Arzt aufgesucht hatte, warum war er nachher tagelang wortkarg und wie in trauervolle Gedanken versunken umhergegangen, aus welchem Grunde nahm er einen Stock auf seine Spaziergänge mit? Eines reihte sich ans andere, wurde nach und nach zum klaren Bild, vor dessen Unerbittlichkeit ich zurückschreckte, gleichzeitig erkennend, daß alle Auflehnung nichts helfen würde, wenn es vom Schicksal wirklich so bestimmt worden war.

suchten die ehedem so flinken Füße ihren Weg, während ein peinvolles Unbehagen in mir aufstand und mich ganz erfüllte. Langsam und mit einer schrecklichen Unabwendbarkeit spürte ich es in mir dunkel werden, fühle ich, wie etwas Drohendes, Ungeheuerliches auf mich zukam, um alle Freude für immer in mir zu ersticken.

Wer die Gesundheit von Körper und Seele und seiner Augen Licht besitzt, kann nimmer unglücklich werden, pflegte mein Vater zu sagen, wenn ich mürrisch oder unzufrieden war und mich beklagte. Dieser Satz voll tiefer Wahrheit wachte in diesen grüblerischen Augenblicken in mir auf und

Und in diesen kummervollen Augenblicken, da ich hinter Vater herging, mit der Ahnung, daß er im Begriffe stand, sein Augenlicht zu verlieren, kamen mir die Gebete meiner Kindheit wieder in den Sinn. Jene Worte, die ich in so mancher Bedrängnis gläubig zum Himmel geschickt hatte, nun fand ich sie, eines nach dem andern, wieder, und vom selben Glauben und derselben Zuversicht wie damals, als es um viel Geringeres gegangen war, erfüllt, legte ich sie von neuem vor Gott hin;

flehend, daß er eine solch bittere Prüfung meinem geliebten Kameraden jetzt, da der Abend sich neigte und der Stern seines Lebens ohnehin am Verlöschen war, ersparen möge. Ich schritt, einer Traumwandlerin gleich, alles um mich vergessend, und redete mit dem Gott meiner Kindheit, von dem ich wußte, daß er einem Gehör schenkte, wenn man nur den unerschütterlichen Glauben besaß.

Und meine stumme, inbrünstige Bitte wurde erhört. An einem kühlen Vorfrühlingstag, da kaum ein Fleckchen Himmelblau von kommenden Wundern erzählte und die Welt noch wie erfroren stand, schlossen sich Vaters sonnige Augen für immer. Ohne langes Kranksein, gleichsam mitten aus dem wirkenden Tag heraus, aus einem Leben, das reich gewesen war an Frohsinn und Liebe, wurde er abberufen, und so blieb ihm, meinem liebsten Kameraden, das Gehen durch die Nacht erspart.

Columbus persönlich

Die amerikanische Universität hatte den englischen Professor Walter Raleigh, einen Nachkommen des berühmten Seefahrers Sir Walter Raleigh aus der elisabethinischen Zeit, zu einer Reihe von Gastvorlesungen eingeladen. Der Rektor ging selbst an die Bahn, um den Gast zu empfangen, den er von Angesicht nicht kannte. Der Zug kam, hielt, und es entstiegen ihm ein paar Reisende. Der dort, meinte der Rektor der Universität, sieht aus wie ein Gelehrter. Und er trat auf ihn zu und fragte:

„Sind Sie Sir Walter Raleigh?"

Der Fremde, der keineswegs mit dem erwarteten englischen Professor identisch war, stutzte einige Augenblicke und erwiderte dann, in der Meinung, es mit einem harmlosen Irren zu tun zu haben:

„Nein, nein – ich bin bloß Christoph Columbus! Wenn Sie aber Sir Walter Raleigh suchen – der sitzt noch im Speisewagen in angeregtem Gespräch mit der Königin Elisabeth I."

Aha! – Lilly: „Gott, wie die Jahre vergehen, nun werde ich schon dreiundzwanzig." – Ella: „Ich erst neunzehn." – Lilly: „Lüge doch nicht, du wirst fünfundzwanzig, denn du bist ein Jahr jünger als ich."

Schottland

Zu unserem Farbenbild

Der „Hinkende Bot" glaubt einem Bedürfnis seiner Freunde und Leser zu entsprechen, wenn er sich von diesem Jahrgang an jeweils mit einem oder zwei besonders interessanten und wenig bekannten fremden Ländern befaßt. Im Zeitalter des Flugzeuges und der Rakete ist es auch dem „Hinkenden" möglich geworden, aus seinen vier Wänden auszubrechen und sich in der großen Welt umzusehen. Er bittet seine Leser um ihre Begleitung und wünscht ihnen viel Vergnügen.

Schottland! Wie wenig wissen wir von ihm. Auf dem nördlichen Teil der Britischen Insel gelegen, vom Atlantischen Ozean umspült, liegt es für uns schon fast außerhalb Europas, außerhalb der Welt.

Wir kennen es als das Land, in dem die Männer als Nationaltracht ein Röcklein tragen, den schottischen Kilt. Noch heute erscheinen sie zu Volksfesten und besonderen Anlässen in diesem Kleid. Vielfältig sind die Farben und die Dessins. Es gibt nicht weniger als 64 verschiedene Muster. Sie weisen auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Clan, einem bestimmten Stamm, hin. Trotz der Vereinigung Schottlands und Englands um 1700 unter eine Krone, bekennt sich der Schotte hartnäckig zu seiner engsten Heimat. Seine Tracht ist ihm Symbol dafür; er will damit aber auch seine Eigenart gegenüber dem Engländer hervorheben.

Wir kennen Schottland als das Heimatland des Whisky, was auf gälisch, der alten Muttersprache der Schotten, Wasser bedeutet. Das Getränk wird aus Getreide, unter Beimischung von Gerstenrauchmalz durch Destillation gewonnen und erhält seinen Rauchgeschmack durch langjährige Lagerung in angekohlten Eichenholzfässern. Die sprichwörtliche Verschwiegenheit verliert der Schotte am ehesten bei seinem Nationalgetränk; bei einem Glas Whisky taut er auf.

Tun wir einen Sprung hinauf nach Schottland. In drei Tagen ist es mit der Eisenbahn leicht zu erreichen. Sie trägt uns zuerst durch Frankreich; mit dem Schiff setzen wir über den Kanal. Wenn wir Glück haben, strahlt in Südengland die Sonne auf die fruchtbaren Äcker, den Gemüsegarten Londons. Allmählich werden die Äcker seltener, und Grasland oder prächtige Parkanlagen dehnen sich in die Ferne. Das Land wird hügeliger, einzelne Gebirgszüge ragen empor, wird sind im